

880er Jahren ein jüngerer Zweig des Přemysliden-Clans die Herrschaft übernommen habe, sei der Mithra geweihte Stein (*columna mundi*) in jenen Steinthron *in medio castris Pragensis* umgewandelt worden, auf dem die Přemyslidenfürsten jeweils mit der souveränen Herrschaft über Böhmen investiert wurden. Spätestens Herzog Wenzel I. (921-935) habe dieses Herrschaft konstituierende Inthronisationsritual „verchristlicht“: Indem er an der entsprechenden Stelle eine Kirche errichtete, den ersten Vorgängerbau der St. Veits-Kathedrale, habe er die heidnische Gottheit der christlichen Lehre und sich selbst unterstellt bzw. die alte indoeuropäische Vorstellung von Oberherrschaft in eine neue, christliche Lehre von einer Herrschaft gemäß dem Willen Gottes transformiert. Spuren dieser Transformation bzw. der ursprünglichen Vorstellung glaubt Ch. (mit Dušan Třeštík) in der (auf Siegelumschriften begegnenden) *pax ducis/regis in manu Wenczelai* sowie in dem von der freien Bevölkerung abzuführenden *tributum pacis* entdecken zu können (da die slawische Übersetzung von *pax* = *mir* auf die mittelpersische Variante von *Mithra*, *Mihr*, zurückgeführt werden könne). Man muss von diesem Zusammenhang nicht unbedingt überzeugt sein, um Ch.s Überlegungen zum Übergang von vorchristlichen zu christlichen Herrschaftsvorstellungen und -repräsentationen (soweit solche für das 10. Jh. greifbar sind) etwas abzugewinnen. Es könnte jedenfalls durchaus lohnend sein, diesem Ansatz weiter nachzugehen und sich dabei in breiterer komparatistischer Perspektive auch den von Ch. nur cursorisch herangezogenen Parallelen (Lutizen, Piasten, Schotten) eingehender zu widmen.

Warszawa – Münster

Eduard Mühle

**Eduard Mühle: Die Piasten.** Polen im Mittelalter. Beck. München 2011. 128 S., Ill., graph. Darst., 2 Ktn. ISBN 978-3-406-61137-7. (€ 8,95.)

Das in der Reihe „Wissen“ erschienene Bändchen richtet sich an einen breiteren Leserkreis, dem es die früh- und hochmittelalterliche Geschichte Polens in verständlicher Form vermitteln will. Dass dabei die Dynastie der Piasten im Mittelpunkt der Betrachtung steht, die seit den 960er Jahren mit dem Staatsgründer Mieszko I. in Erscheinung trat und in der Hauptlinie 1370 mit dem Tod Kasimirs des Großen erlosch, während die letzte, schlesische Nebenlinie erst 1675 ihr Ende fand, liegt in der weitgehenden Identifizierung der Dynastie mit dem von ihr geschaffenen Staat begründet, die nach Kasimirs Ableben durch die Anerkennung der Rechtskonstruktion der *Corona regni* als „eines von der Person des Königs abgelösten, übergeordneten Herrschaftssubjekts“ (S. 116) zu einem grundlegenden verfassungspolitischen Wandel führte.

Eduard Mühle ist es gelungen, die wesentlichen Entwicklungslinien und Veränderungen der ersten 400 Jahre der polnischen Geschichte mithilfe einer klaren Gliederung transparent zu machen und die Vielfalt des Stoffes auf zentrale Aspekte zu verdichten. In seiner die Piasten als Erinnerungsort und Forschungsgegenstand behandelnden Einleitung hebt er die Bedeutung des historischen Phänomens dieser Dynastie für das nationale Selbstverständnis und politisch-kulturelle Verhalten des heutigen Polen in der europäischen Gemeinschaft hervor, wobei sich die polnische Historiografie als besonderer Fokus dieser Erscheinung – bei aller Unterschiedlichkeit und Wandlung des Geschichtsbildes im Lauf der Jahrhunderte – erwie. Sowohl die Reformen der alten Adelsrepublik als auch die Anhänger der Aufstandsbewegung im 19. Jh., die Positivisten, die nach deren Scheitern den Weg der Organischen Arbeit beschritten, die Anhänger Józef Piłsudskis mit ihrer jagiellonischen Idee eines multiethnischen, föderativen Nationalitätenstaates, die Nationaldemokraten mit dem Projekt eines nach Westen gerichteten, an das Reich der mittelalterlichen Piasten anknüpfenden geschlossenen polnischen Nationalstaates und selbst die Politik der Volksrepublik nach 1945, die die in Besitz genommenen alten preußischen Ostprovinzen als „wiedererlangte Gebiete“ bezeichnete, sahen in den Piasten ein zentrales Symbol der nationalen polnischen Identität.

Im Folgenden wird ein Überblick über die frühe Herzogs- und Königsmacht im 10. und 11. Jh. vermittelt, wobei die Ursprünge und Anfänge, die Christianisierung und Reichsgründung und die Krise und Wiederherstellung des Königtums der Piasten wichtige zeitliche, politische und strukturelle Ansatzpunkte sind. Wegen der unzureichenden Quellenlage muss manches, wie die bereits vor dem Auftreten Mieszkos bestehende Herrschaftsverdichtung im Gnesener Hochland und die Umstände, unter denen dieser zur Regierung eines zunehmend zentralisierten, straff regierten Staates gelangte, im Dunkeln bleiben. Fest steht allerdings, dass Mieszko in wenigen Jahrzehnten seine dynastische Herrschaft zu einer territorial rasch expandierenden Macht ausbaute, wobei der Übertritt zum Christentum und die engen Kontakte zu den Ottonen sicher hilfreich waren. Daran konnte sein Sohn Bolesław I. Chrobry erfolgreich anknüpfen, fand er doch in Kaiser Otto III. einen Partner, der ihm im Akt von Gnesen im Jahr 1000 u.a. mit der Errichtung des Erzbistums Gnesen und damit einer vom Reich unabhängigen Kirchenorganisation eine königsgleiche Aufwertung verschaffte, die für die künftige polnische Geschichte trotz aller Krisen ein stabiles Fundament darstellte. Obwohl Polen im 11. Jh. durch innere Erschütterungen, z.B. durch Konflikte zwischen einzelnen Kronprätendenten und äußere Bedrohungen, wiederholt gefährdet war, konnte die Herrschaft der Piasten weitgehend restituiert werden und ging gestärkt aus ihnen hervor.

Die anschließend skizzierte monarchische Herrschaft im 12. Jh. wurde zwar durch die nach dem Tod Boleslaws III. 1138 eingeführte Senioratsordnung und die damit verbundene Schaffung von Teilfürstentümern geschwächt – der Vf. lässt offen, wieweit dieses „archaische Prinzip der Vorherrschaft des Alters“ (S. 39) von weitgehend gleichartigen Regelungen der Přemysliden und Rjurikiden beeinflusst worden ist; unklar bleibt auch, warum der Senior wiederholt als „Großfürst“ bezeichnet wird –, der piastische Gesamtstaatsgedanke wurde damit aber nicht außer Kraft gesetzt, wenn sich auch viele Teilfürsten – im 13. Jh. stieg ihre Zahl auf 20 an – ausschließlich an den Interessen ihres jeweiligen Herrschaftsgebiets orientierten. In der allmählichen Umwandlung der älteren Provinzen – meines Erachtens wäre hier der Begriff „Territorien“ sinnvoller – in erbliche Fürstentümer sieht M. einen Prozess der Herrschaftsverdichtung und inneren Machtstabilisierung, war doch die Konzentration auf kleinere geografische Einheiten mit einer Verdichtung der Kommunikation zwischen Herrscher und Beherrschten und einer Effektivierung der Territorialverwaltung verbunden. Die zunehmende Emanzipation der Kirche und des Adels von der Herrschaft der Fürsten stellte für diese zwar eine erhebliche wirtschaftliche Einbuße dar. Diese konnte aber durch fiskalische Maßnahmen und einen intensiven Landesausbau vor allem durch Gewinnung zahlreicher Neusiedler, die häufig mit „deutschem Recht“ (*ius theutonicum*) begabt wurden, mehr als ausgeglichen werden. Gerade die Lokationen von Städten, deren Zahl sich seit der Mitte des 13. Jh. beträchtlich erhöhte und die zum großen Teil auf herzogliche Initiativen erfolgten, verstärkten die Macht und Einkünfte der Landesherren. Leider geht der Vf. auf die intensive Zuwanderung deutscher Kolonisten in die piastischen Teilfürstentümer, vor allem die schlesischen, und auf die Berufung des Deutschen Ordens in das Preußenland kaum ein. Erst für die Zeit Kasimirs des Großen behandelt er dessen politische und militärische Rolle näher. M. weist überzeugend nach, dass die Epoche der Teilfürstentümer eine wesentliche Voraussetzung für die Wiederherstellung der piastischen Königsmacht unter Władysław I. Łokietek (Ellenlang) und seinem Sohn Kasimir dem Großen gewesen ist. So konnten doch die in den Teilfürstentümern erfolgten Modernisierungsmaßnahmen der Verwaltung und Gesellschaft, die durch die zeitweilige böhmische Fremdherrschaft König Wenzels I. intensiviert wurden – wichtig war hier die Übernahme des Amtes der Starosten als unmittelbare Verwaltungsbeamte der Krone –, für den neuen piastischen Staat nutzbar gemacht werden. Zentrale Aspekte der Regierung Kasimirs waren die territoriale Konsolidierung und Wendung nach Osten wie auch die innere Modernisierung seiner Macht im administrativen, wirtschaftlichen und rechtlichen Bereich, wobei die sogenannten „Statuten“ des Monarchen in der konkreten Gerichtspraxis, vor allem wegen der unterschiedlichen Auslegung in Groß- und Klein-

polen, nur eine Kompromisslösung darstellten. Klempolen entwickelte sich zum politischen Schwerpunkt des Reiches, was bis zur Verlegung der Residenz von Krakau nach Warschau am Ende des 16. Jh. Bestand haben sollte.

Die Publikation wird durch die Herrschaftsabfolge der piastischen Monarchen von Mieszko I. bis zu Kasimir dem Großen, ausgewählte Literaturhinweise, die allerdings auf die Nennung polnischsprachiger Veröffentlichungen verzichten, ein Personenregister und zwei Karten des piastischen Regnums um 1000 und des Königreichs Polen um 1370 sinnvoll ergänzt.

Berlin

Stefan Hartmann

**Böhmen und seine Nachbarn in der Přemyslidenzeit.** Hrsg. von Ivan Hlaváček und Alexander Patschovsky. (Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte. Vorträge und Forschungen, Bd. 74.) Thorbecke. Ostfildern 2011. 488 S., Ill. ISBN 978-3-7995-6874-6. (€ 59,-)

Im Oktober 2007 widmete der Konstanzer Arbeitskreis erstmals eine seiner Reichenau-Tagungen dem mittelalterlichen Böhmen, genauer der rund vierhundertjährigen Přemyslidenzeit. Der Band versammelt acht bei dieser Gelegenheit gehaltene Vorträge, die Einführung in die Tagung durch Initiatoren bzw. Herausgeber, eine kluge Zusammenfassung der Tagungsdiskussion (Christian Lübke) sowie vier weitere, im Kontext der Tagung nur schriftlich ausgearbeitete Beiträge. Anliegen der insgesamt 14 tschechischen, ungarischen, polnischen, österreichischen und deutschen Aufsätze ist es, an einigen exemplarisch ausgewählten Themenfeldern „das Böhmen der Přemyslidenzeit [...] länderübergreifend im internationalen Kontext [...] in ein schärferes und aus größerer Distanz geworfenes Licht“ zu stellen (S. 11). Dazu werden 1. das verfassungsgeschichtliche Verhältnis von Herrscher, Hof und Adel, 2. die politische und kulturelle Rolle der Kirche, 3. die machtpolitische Stellung Böhmens im Kreise seiner Nachbarn und 4. die Fremd- und Selbstwahrnehmung Böhmens erörtert.

Im Einzelnen bieten Herwig Wolfram und Gábor Klaniczay zunächst einführende Überblicke, die Böhmen im weiteren (ostmittel)europäischen Kontext verorten. Während Wolfram (nach ähnlichen Beiträgen an anderen Stellen noch einmal) die „ostmitteleuropäischen Reichsbildungen um die erste Jahrtausendwende und ihre gescheiterten Vorläufer“ vorstellt, vertritt Klaniczay die (zweifelhafte) These von einer sukzessiven Verschiebung Ostmitteleuropas nach „Westmitteleuropa“, wobei er sich vornehmlich an den ungarischen Verhältnissen orientiert und neben der Ausbreitung kirchlicher Strukturen (einschließlich Orden und Heiligenkulten) vor allem auf die sozial-ökonomischen Transformationen des 13. Jh. bezieht. Es folgen faktenorientierte Überblicke über die politische Entwicklung Böhmens (Josef Žemlička) und Mährens (Zdeněk Měřínský) bis zum Ende der Přemyslidenzeit, über Böhmens Beziehungen zu und Einflüsse auf das piastische Polen (wobei sich Tomasz Jurek im Wesentlichen auf die Zeit des 13. Jh. beschränkt) sowie über Böhmens Ausgreifen in die österreichischen Länder unter König Přemysl Ottokar (Reinhard Härtel). Marcin R. Pauk schließt sehr instruktive, differenzierte Ausführungen zum böhmischen Adel im 13. Jh. bzw. zum Problem der Herausbildung einer přemyslidischen, nichtdynastischen Elite und Führungsschicht an, während Petr Sommer unter dem etwas schwammigen Titel „Böhmen als Kulturlandschaft“ aus archäologischer Perspektive das allmähliche Eindringen des Christentums in die böhmische Gesellschaft (anhand des Wandels der Begräbnissitten, der Verbreitung von Heiligen- und Reliquienkulten, des Baues von Kirchengebäuden und der Ausbreitung einer kirchlichen materiellen Kultur) beschreibt. Etwas deplatziert wirkt der – freilich interessante – Beitrag von Petr Kubín, der einmal mehr die Aachen-Lütticher Bemühungen Ottos III. um die Installation eines Adalbert-Kultes im Reich diskutiert, aber kaum neue Erkenntnisse im Hinblick auf das přemyslidische Böhmen präsentiert. Marie Bláhová und Norbert Kersken gehen – gleichsam in einem Spiegelreferat – anhand der im Reich bzw. in Böhmen entstan-